

Ercheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
Für ganz Deutschland 1 Mark 60 Pf.
per Quartal.
Monats-Abonnement
à 54 Pf.
Werden bei allen deutschen Buchhändlern
auf den 2. und 3. Monat, und auf den
3. Monat besonders angenommen.
Inserate
Wer. Veranlagungen pro Zeile 10 Pf.,
Wer. Privatangelegenheiten und Hebe pro
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
nehmen an alle Buchhändler und Buchhandlungen des In- und Auslandes.
Ferial-Expeditionen.
New-York: Mr. Franz J. Richter, 177 Elm
Str. corner Broome. — Mr. Fern. Richter,
248 West — 37 Str.
Philadelphia: P. Oak, 608 North
3rd Street.
J. Bell, N. E. box Charlotte & George Str.
Hoboken N. J.: P. H. Coe, 215 Wash-
ington Str.
Chicago: W. Sanfermann, 74 Clybourn Ave.
San Francisco: P. Box, 415 O'Farrell Str.
London W.: Edith Hoffmann, 37 A Prin-
cess Str. Leicester Squ.

Nr. 44.

Sonntag, 14. April.

1878.

Zur Controverse über die sozialistische Werththeorie.

(Fortsetzung.)

Wie wenig es in Wahrheit Angebot und Nachfrage sind, die den Werth der Waaren bestimmen, könnten die Herren Kapitalweiser sehr klar erkennen, wenn sie etwa auf die Idee kämen, eine Coalition aller Käufer zu Stande zu bringen, welche sich vornähme, den Schuftern für ihre Stiefel nicht mehr als 1 Thlr. pro Paar zu geben, während der heutige Tauschwerth 5 Thlr. ist und lieber so lange in Schlaffschuhen oder barfuß zu gehen. Nach ihrer Theorie mühte nun auch der Werth der Stiefel, da sich über 1 Thlr. keine Nachfrage vorfände, schließlich auf diesen Betrag zurückzugehen.

Ich fürchte aber, die Herren Gelehrten würden lange barfuß zu laufen haben und könnten sich bei dem Wetter, Gott behüte, gar noch erkälten, bevor sie ihren Willen durchsetzen. Es würden vielleicht schließlich die bereits vorhandenen Stiefel, um sie nicht gänzlich zu Grunde gehen zu lassen, weit unter ihrem Werth, für den gebotenen 1 Thlr. verschleudert werden, etwa so wie bei Auktionen die Waaren oft weit unter ihrem Werth weggehen; dann wäre der Spas aber auch zu Ende. Es würden überhaupt gar keine Stiefel mehr gefertigt werden und unsere Herren Nationalökonomon ständen mit ihrer Weisheit da, wie eine gewisse Gattung beliebter Wesen auf einer Anhöhe.

Und warum mühte es so kommen? Einfach weil das Material, aus welchem der Tauschwerth der Waaren besteht, die Arbeit ist, und sich mit jenem Quantum Arbeit, welches in 1 Thlr. repräsentirt ist, ein Paar Stiefel nicht herstellen läßt, ebenso wie man ohne Baumaterial kein Haus bauen, ohne Mehl kein Brod backen kann.

Das hier Gesagte drückt Ricardo in seinem Aufsatz: „On the influence of demand and supply on prices“ so aus:

„It is the cost of production which must ultimately regulate the price of commodities and not, as has been often said, the proportion between the supply and demand: the proportion between supply and demand may, indeed, for a time, affect the market value (genauer: market price) of a commodity until it is supplied in greater or less abundance, according as the demand may have increased or diminished; but this effect will be only of temporary duration.“

Und diese Betrachtungen bringen uns auf folgendes wichtige Gesetz:

Die Preise weichen wohl, je nach der Lage des Marktes, bald nach oben, bald nach unten, vom Werth der Waaren ab, kehren aber, vermöge des Gesetzes der Concurrenz, immer wieder nach dem Werthe der in der Waare enthaltenen Arbeitszeit zurück, ungefähr so wie die Magnetnadel, wenn in Unruhe versetzt, wohl hin- und herschwankt, schließlich aber doch immer wieder auf ihren normalen Standpunkt, die Richtung des Nordpols, zurückkehrt.

Ist also z. B. mehr Leinwand erzeugt worden, als „der Marktmarkt zu absorbiren vermag“, um mich eines Ausdrucks des Herrn Marx zu bedienen, so kann der Produzent für seine Leinwand nicht mehr jenes Quantum Gold, d. h. jenen Preis erzielen, welcher dem Werth der Leinwand entspricht, „der Marktmarkt fällt unter den Tauschwerth“, die Leinwand muß unter ihrem Werthe weggegeben werden.

Die Produzenten erhalten also im Preise nicht mehr die vorausgabte „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“, noch genauer die vorausgabte „Muskel-, Hirn- und Nerv-Substanz“, resp. das zu deren Ersatz nöthige Quantum Lebensmittel, wiedererhalten. Auf diese Weise können sie aber unmöglich auf die Dauer weiterproduziren, wenn sie nicht schließlich all ihre „Muskel-, Hirn- und Nerv-Substanz“ zusehrt haben wollen. Die Produktion wird deshalb, theilweise gezwungen, theilweise, wo man dieses unvermeidliche Ende vorausah, freiwillig eingestellt oder doch reduziert.

Damit hört aber auch das Ueberangebot von Leinwand allmählig auf und bald steigt der Preis wieder bis zur vollen Höhe des Tauschwerths — die Magnetnadel steht wieder an der rechten Stelle.

Nun ist aber die Einschränkung der Produktion aus Unkenntniß der Vorraths- und Bedarfsverhältnisse zu lange fortgesetzt worden. Aus dem zu viel Leinwand ist allmählig ein zu wenig geworden. Das Austauschverhältniß zwischen Leinwand und Gold verändert sich nun, vermöge der Concurrenz der Leinwandconsumenten unter einander, zu Gunsten der Leinwand; der Produzent erhält für seine Leinwand ein größeres Quantum Gold, als ihr Werth wirklich repräsentirt. Der „Marktmarkt steigt über den Tauschwerth“.

Die Produzenten erhalten also hier im Preise nicht nur die vorausgabte „Muskel-, Hirn- und Nerv-Substanz“, resp. das zu deren Ersatz nöthige Quantum Lebensmittel, sondern mehr als das wiedererhalten.

Sowie aber das schlechte Geschäft, das die Produzenten im obigen Falle machten, den Leuten die Produktion verleidete, so zieht das gute Geschäft, das die Leinwandbesitzer jetzt machen, die Produzenten an. Es wird mehr Leinwand erzeugt, damit hört auch der Leinwandmangel allmählig auf und der Preis kehrt wieder zum Tauschwerth, die Magnetnadel zum Nordpol zurück.

Das drückt auch Herr Marx aus, wenn er im Verfolg der bereits oben citirten Stelle S. 61 seines „Kapital“ sagt:

„Die Möglichkeit quantitativer Incongruenz zwischen Preis und Werthgröße, oder der Abweichung des Preises von der Werthgröße, ist also in der Preisform selbst gegeben. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel

nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann.“

Ober wenn er S. 38 meint:

„Was nun ferner die Werthgröße betrifft, so werden die unabhängig von einander betriebenen, aber, weil Glieder der naturwüchsigigen Theilung der Arbeit, allseitig von einander abhängigen Privatarbeiten dadurch fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert, daß sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt.“

Gehen wir nun weiter.

Bisher hatten wir es immer nur mit einer Waare zu thun, die, obwohl zu einem höhern oder niedrigeren Preis, doch immer verkäuflich war. Wie aber wenn ein Theil der zu Markt gebrachten Leinwand, sage 100 Ellen, gänzlich unverkäuflich blieb?

Nun, dann haben wir es in diesen 100 Ellen überhaupt mit keinem Tauschwerth zu thun. Denn selbstredend müssen sich die Produkte „als Gebrauchswerthe bewähren, bevor sie sich als Werthe realisiren können“ („Kapital“, S. 46). Damit etwas Tauschwerth sei, muß es natürlich überhaupt erst austauschbar sein.

Erst wenn das Produkt in den Circulationsprozeß eingeht, erst dann tritt sein Tauschwerth in die Erscheinung. Jene Leinweber nun, welche die 100 Ellen herstellen, haben, falls dieselben wirklich und für immer unverkäuflich bleiben, nutz- und zwecklose Arbeit verrichtet, also keine Werthe erzeugt, ein Verlust, den eine wohlorganisirte Gesellschaft natürlich möglichst zu vermeiden verstehen muß. Dester kommt dergleichen bei Erzeugnissen mit naturgemäß kurzlebigen Gebrauchswerth vor, z. B. dem Brod beim Bäcker, das so lange unverkäuflich liegen bleibt, bis es hart und ungenießbar wird, also aufhört Gebrauchswerth zu sein, oder bei unsern Modewaaren, von denen ein Theil, bevor er überhaupt zum „Austausch“ gelangt, aus der Mode gekommen ist, also aufgehört hat, Gebrauchswerth zu sein. Es ist dann sachlich dasselbe, als hätten sie von vornherein ohne Rücksicht auf den gesellschaftlichen Bedarf gearbeitet, als käme etwa ein Schneider auf die verrückte Idee, römische Togas anzufertigen, oder ein Schufter, griechische Sandalen auf Lager zu arbeiten, während wir Röde, Hosen, Schuhe, Stiefel tragen. Alles keine Gebrauchswerthe und deshalb auch keine Tauschwerthe. Erst wenn es etwa wieder Mode werden sollte, Togas und Sandalen zu tragen, erst dann würden die Produkte unseres Schneiders und unser Schufters Tauschwerthe werden und dann begänne auch sofort wieder das Spiel des Preises um den Werth herum.

(Schluß folgt.)

Das Erziehungswesen in den Vereinigten Staaten.

I.

Aus New-York.

Auf der bevorstehenden Pariser Weltausstellung werden die Vereinigten Staaten mit ihrem Schulwesen wieder glänzend vertreten sein. Die Modelle ihrer prachtvollen städtischen Schulhäuser, die zweckmäßigen und schönen Schulgeräte, die zahllosen Arten Schulbücher besten Drucks und anspruchsvollen Inhaltes, die ausgestellten Schülerarbeiten und Schulverordnungen, Geschichten des Schulwesens in einzelnen Staaten u. werden die Augen der Beschauer blenden. Und wenn man urkundlich nachgewiesen sieht, daß den Bürgern dieses „freien Landes“ die Erziehung der Jugend jährlich an 100 Millionen Dollars kostet, so wird der ehrliche Deutsche drüber, dem das Heerwesen noch mehr kostet, etwas neidisch und unzufrieden dreinschauen.

Es ist aber nicht Alles Gold, was glänzt, und da die Schattenseiten unserer Volkserziehung drüber nicht mit ausgestellt werden, so wollen wir den Besuchern und Berichterstattern der Weltausstellung dieselben im Voraus schildern. Wir beginnen mit den argen Hindernissen unseres Schulwesens, damit man uns nicht für unbillig halte.

Ein solches Hinderniß ersten Ranges sind die Nachwirkungen der Regersklaverei. Die ganz verarmten Sklavenstaaten konnten natürlich seit dem Frieden nicht für über 4 Millionen Schwarzer die nöthigen Schulhäuser, Geräte, Bücher, Lehrhilfsmittel und — Lehrer beschaffen. Sie liefern daher zu den nahezu sechs Millionen über 10 Jahre alter Personen in der Union, welche nicht lesen und schreiben können, mehr als die Hälfte, zumal auch die Schulung der ärmeren Weißen dort stets fast Null war. Ferner sind unter den Einwanderern aus dem französischen Canada, aus Irland, Polen, Italien und selbst England und anderen Ländern zahlreiche Ungebildete, welche obendrein auf die Schulung ihrer Kinder wenig oder keinen Werth legen und sie frühzeitig zum Arbeitsvieh machen, anstatt sie in die Volksschule zu senden. Endlich fehlt es in allen neuerichteten Territorien und Staaten hier und da noch lange an jeder Gelegenheit, die Kinder, so lange es rechte Zeit wäre, in die Schule zu schicken. Es bestehen zwar in mehreren Staaten ältere Schulzwang-Gesetze, und in vieren oder fünfien sind erst kürzlich deren schärfere erlassen worden; allein hier zu Lande kann kein Gesetz mehr als ein todter Buchstabe sein, welches nicht die feste Unterstützung der Volksmehrheit für sich hat — und diese fehlt besonders dem gesetzlichen Schulzwang. Der freiwillige Bildungszeifer, welcher unserem Volke nachgerühmt wird, beschränkt sich in der That auf eine Minderheit desselben und wird der Mehrheit aufgedrungen, dringt deshalb auch nur oberflächlich auf sie ein, und es bricht deren Widerwille

gegen gründliche und öffentlich-allgemeine Erziehung immer wieder hervor. Unter diesen Umständen sind die wirklichen Leistungen der Schule, besonders aber die Anstrengungen der Pädagogen für ihre große Sache noch immer sehr anerkennenswerth.

Wirkliche Erziehung giebt es in Amerika bloß ganz ausnahmsweise, und im Vergleich zu den angewendeten Mitteln nur in einem traurig geringen Maßstabe. Freilich kommt sie unter dem herrschenden Gesellschaftssystem auch in allen anderen Ländern immer rascher in Verfall; aber in Amerika trägt das abspannende Klima, die Einförmigkeit der Landschaft und in Folge dessen die einseitige geschichtliche Entwicklung mächtig dazu bei, sie zu Grunde zu richten. Der Vater, gewöhnlich den ganzen Tag vom Hause entfernt, hat auf die Erziehung seiner Kinder wenig oder keinen Einfluß, und die Mutter nur in deren jüngeren Jahren, wenn überhaupt. Von kindlicher Hingebung an die Eltern und von freiwilligem, achtungsvollem Gehorjam der Kinder ist um so weniger die Rede, als das Vorurtheil herrscht, dieselben müßten früh schon sich selbst regieren lernen und deshalb so frei als möglich gelassen werden. Man behandelt sie fast durchweg wie Erwachsene und läßt sie bestimmen, was sie lernen und treiben und werden wollen, und was nicht. Die Eltern, welche als Kinder die Selbstbeherrschung nicht erlernt haben, können eine solche ihren Nachkommen so wenig lehren, daß sie froh sind, wenn diese sie der Mühe der Anleitung überheben.

Dieser Mangel an Selbstbeherrschung bei den Angloamerikanern und ihren Nachfahern wird am schlagendsten durch die Temperenzlererei bewiesen. Da sie im Genuß geistiger Getränke (und anderer Genuße) freiwillig einmal nicht Maß halten können, legen sie in großen Vereinen und feierlichen Versammlungen Gelübde völliger Enthaltensamkeit von geistigen Getränken ab, lassen Gebete erschallen, daß Gott ihnen Kraft dazu gebe, tragen Abzeichen, welche die Wachsamkeit der Leute über ihr Gelübde unterstützen sollen, die sie heimlich gar oft brechen, geben Gesetze, welche den Verkauf geistiger Getränke verbieten oder einschränken sollen, lassen durch ihre Weiber förmlichen Krieg gegen die Schankwirthe führen, oder förmliche Gottesdienste in den Schenken abhalten, u. s. w. u. s. w. — und verbrauchen trotzdem mehr Schnaps, als jede gleich zahlreiche Nation — die Weine, Biere, Apfelweine und alkoholischen Arzneien ungerchnet. Solche Kinder in Mannesgröße sind zum Erziehen unfähig.

Was kann nun die Schule befuß der Erziehung thun, wenn sie vom Hause gänzlich im Stich gelassen wird? — Nur eines von zwei Dingen. Entweder giebt sie es ganz auf, erziehen zu wollen; sie unterrichtet bloß und macht selbst den Unterricht möglichst wenig erziehlisch. Oder sie bildet sich ein, erziehen zu müssen und zu können, indem sie die allerstärkste Disziplin (rein militärisch) durchführt und darüber die Geistes- und Willens-Entwicklung unterdrückt. Und letzteres ist das Gewöhnliche, obwohl es nicht selten vorkommt, daß Schüler ihre Lehrer prügeln, oder beschimpfen, oder vor Gericht wegen Mißhandlung verklagen, oder zu Haus verleumdend.

Die militärische Jucht in der Schule wird in vielen sogenannten Erziehungsanstalten der Vereinigten Staaten bis in die lächerlichsten Einzelheiten durchgeführt und lebighch durch Lohn und Strafe erzwungen. Für Alles und Jedes werden gute oder schlechte Marken gegeben, so daß die Buchführung darüber dem Lehrer die meiste Unterrichtszeit wegnimmt, und dadurch wird die Heuchelei, welche ein so tiefgehender Zug am Nationalcharakter ist, erst recht befördert. Man muß über die Güte der Menschennatur immer wieder erstaunen, wenn man sieht, daß es trotzdem hin und wieder treffliche Menschen hier giebt.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Mit dem Briefgeheimniß hapert es wieder ganz gewaltig, und trotz feierlicher Heiligsprechung durch den Generalpostmeister Stephan wollen die Klagen über dessen Verletzung kein Ende nehmen. Heute ist es unser Parteigenosse Otto Kapell in Hamburg, der als Redakteur des „Pionier“, Centralorgan für die Gewerkschaften Deutschlands, als Kläger auftritt und in dem genannten Blatte mit Thatfachen aufwartet, die selbst dem löhlergläubigsten Reichsfreunde starke Bedenken gegen die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses einflößen müssen. Kapell läßt sich also vernehmen: „Die Briefe sind in den Händen der Postbeamten so sicher, wie die Bibel auf dem Altar“, so sprach einst der General-Postdirektor Herr Stephan. Unterzeichnet kann dem gegenüber anführen, daß allein im Monat März d. J. beschwerte Briefe aus den Städten Breslau, Lauenburg, Würzburg, einfache Briefe und Correspondenzkarten aus den Städten Kiel, Mannheim, Königsberg i. Pr. und Nürnberg, welche mit der genauen Adresse des Unterzeichneten zur Post gegeben wurden, ihm bis heute nicht eingehändig wurden. Die beschwerten Briefe enthielten meist Abrechnungen der Krankenkasse der Zimmerer, sowie Kranken- und Aufnahmebeine, und wunderte sich der Unterzeichnete bereits, daß diese Orte, welche per Postanweisung die fälligen Beiträge für Februar eingeschickt hatten, die Einfindung der Abrechnung so lange verzögerten, trotzdem doch Geld und Abrechnung zu gleicher Zeit zur Post gegeben werden soll. Nachträglich hat sich nun herausgestellt, daß die Filialbeamten aus den angeführten Orten Weides zu gleicher Zeit zur Post gegeben haben, das Geld kam an, die Briefe und Correspondenzkarten nicht. Einer der früheren Briefträger ist entlassen; der mir jetzt die Briefe bringende Postbeamte erzählt, daß im ganzen Revier über ausgebliebene Briefe geklagt würde.“ — Natürlich wird nun wieder Untersuchung

eingeleitet und vielleicht auch ein Strafantrag gegen dieses oder jenes sozialistische Blatt, das seinem Unglauben über die Heiligkeit des Briefgeheimnisses ungehörigste Worte leihet, gestellt werden — ob's aber anders, ob's besser werden wird, das wissen die Götter nur und — Stephan.

— Einen recht traurigen Beleg für die fortschreitende sittliche Verumpfung der heutigen Gesellschaft bietet eine Gerichtsverhandlung, die jüngst in Augsburg stattfand und in der ein Ehepaar wegen Kluppelei sich zu verantworten hatte. Beide Angeklagte glaubten sich zur Ausübung des schändlichen Gewerbes berechtigt, da ihnen — und hierin liegt das gravierende Moment — seitens des Bezirksgerichtsrates Dr. Fikentscher und des Bürgermeisters Fischer erklärt worden sei: „Wenn sich die Mädchen der polizeilichen Kontrolle unterwerfen, so werde ihnen nichts in den Weg gelegt, da man solche Mädchen brauche.“ Hier wird also ohne Bedenken durch Gegner des Sozialismus zugegeben, daß die heutige Gesellschaft der Prostitution — solcher Mädchen — bedürfe. Und angesichts dieser Tatsache wagt man der Sozialdemokratie noch vorzuerwerfen, sie untergrabe die Sittlichkeit und wolle die Ehe aufheben?

— Wahlsiege bei vor etlichen Tagen stattgehabten Stadtverordneten-Ergänzungswahlen sind von unseren Parteigenossen in Regensburg und Treuen (Sachsen) errungen worden. Die Gegner thun bei solchen Gelegenheiten immer sehr verblüfft; im Grunde genommen sollten sie es aber der Sozialdemokratie dank wissen, daß dieselbe sich auch an den kleinen Vorkampfbahnen erfolgreich betheiligte, denn sie werden dadurch belehrt, daß es nicht gut ist, die Schlafmütze, ohne welche sie nun einmal nicht existieren können, allzudeep über die Ohren zu ziehen.

— An die Arbeiterfrauen und Handarbeiterinnen in Budapest (der Hauptstadt Ungarns) wurde vor kurzem von einem Frauencomité ein Aufruf gerichtet, in welchem zur Organisation der Erwerberinnen aufgefordert und die Abhaltung einer allgemeinen Versammlung empfohlen wird. Aus dem Aufrufe wollen wir folgende Stellen wiedergeben:

„Mühtel wir an unseren Fesseln, erheben wir uns aus dem Staube, in den wir erniedrigt sind! Ermuntert wir unsere Männer und Brüder, daß sie sich einstecken für ihre Rechte! Halten wir sie nicht ab, wenn sie eine Versammlung der Arbeiter besuchen oder ihr Scherlein für den Kampf um ihre Rechte opfern wollen! Ermuntert wir unsere Arbeitsgenossinnen und Schwestern, daß sie sich fest zusammenziehen für die Bestrebungen der Arbeiterklasse! Fangen auch wir an, die sozial-politischen Blätter der Arbeiterpartei zu lesen; ja, stehen wir den Männern bei im gerechten Kampfe gegen ihre Unterdrücker! Und sollten sie ermüden im Kampfe, so ermuntern wir sie, daß sie den Muth nicht verlieren; ihr Bestreben gilt ja auch für unser Wohl und die bessere Gestaltung unserer Existenz. Es giebt noch viele Arbeiter, und noch mehr Arbeiterinnen, welche den wahren Ernst ihrer Lage noch gar nicht kennen und vielleicht nicht einmal den Muth besitzen, gegen das gemeinliche Elend zu kämpfen — da ist nun die Reihe an Euch, ihr Frauen, daß ihr den Männern und den Genossinnen mit gutem Beispiel vorangeht. Und habt ihr Kinder, so lehret diese schon frühzeitig, ihre Rechte und Pflichten gegenüber der Gesellschaft, d. h. allen Menschen, kennen; lehret sie im Geiste der Freiheit, Gleichheit und Menschenliebe, lehret sie kämpfen gegen Alles, was eines Arbeiters unwürdig ist. Wenn dann das ganze Volk einsteht und erkennen lernt, was ihm fehlt; wenn dann nicht mehr bloß Einzelne, sondern Alle die Verbesserung ihrer Lage fordern, so wird und muß es anders und besser werden.“

Bei der auf den 11. April anberaumten Berathung sollen folgende Gegenstände auf die Tagesordnung gesetzt werden: 1) Besprechung über den Frauenarbeitsmarkt und die Nothlage der Arbeiterinnen im Allgemeinen; 2) über die Vertretung der Interessen der Frauen auf dem ungarländischen Arbeitercongrès (21. und 22. April). Wir können dieses Vorgehen der ungarländischen Arbeiterinnen nur loben und wünschen, daß es auch anderwärts Nachahmung finden, daß sich allort die Frauen der sozialistischen Bewegung anschließen und entschieden für ihr Recht eintreten möchten.

— Von fünfzehn Nachwahlen zur Deputirtenkammer, die am 7. April in Frankreich stattfanden, sind 14 zu Gunsten der „Republikaner“ ausgefallen, während über das 15. Mandat durch eine Stichwahl entschieden werden muß. Blanqui, einer der wenigen wirklichen Republikaner, vor denen selbst der Feind achtungsvoll den Hut zieht, befindet sich nicht unter den Gewählten. Das ist eine Schmach, welche um so schwerer die Herren Republikaner von der Sorte eines Gambetta trifft, als Blanqui durch eine Wahl aus seiner langjährigen Haft befreit worden wäre.

— Die Arbeiter der Schweiz haben an den Bundesrath eine Eingabe gerichtet, in welcher sie, unter Aufzählung einer ganzen Reihe von Verletzungen des Fabrikgesetzes Seitens der Fabrikanten, mehrere Forderungen stellen und deren schnelle

Berücksichtigung verlangen, wenn das Fabrikgesetz zur Wahrheit werden soll. Die Arbeiter fordern: 1. Es möchte mit Ernennung der gesetzlich vorgeordneten Fabrikinspektoren nicht länger mehr gewartet werden. 2. Der Bundesrath möchte ein eidgenössisches Regulativ für die Genehmigung von Fabrikordnungen erlassen und darin die Grundzüge festsetzen, nach welchen die Kantonsregierungen bei der Genehmigung der ihnen vorgelegten Fabrikreglemente zu verfahren hätten. 3. Den Fabrikarbeitern soll Gelegenheit gegeben werden, sich über die Fabrikreglemente gemeinsam zu berathen.

Die Eingabe ist vom Centralcomité des Grütlivereins und vom Bundescomité des schweizerischen Arbeiterbundes unterzeichnet und werden wir feinerzeit über deren Erfolg berichten.

— Zu Gunsten der Achtstundenarbeit fand Sonntag den 17. März in Chicago eine große Demonstration statt, die sich in einem Umzug, an dem mehr als 3000 Personen theilnahmen, kund gab. An dem Umzug reiste sich eine Versammlung, in der unter allgemeiner Begeisterung Beschlüsse für gesetzliche Einführung des achtstündigen Normalarbeitstages gefaßt wurden. Einer der Beschlüsse verlangt, daß ein Gesetz geschaffen werde, welches es für ein Criminalverbrechen erklärt, wenn ein Arbeitgeber seine Angestellten länger als 8 Stunden des Tages in seinen Diensten arbeiten lasse; Eisenbahngesellschaften sollen verpflichtet werden, zwei Abtheilungen von Angestellten zu halten, die sich in der Arbeit ablösen. Die Versammlung sprach sich ferner gegen den Abschluß von Contracten aus, die eine längere als achtstündige Arbeitszeit bezwecken. Daß die Arbeitgeber sich für derartige Beschlüsse nicht erwärmen werden, ist klar; aber je weniger dies der Fall ist, je mehr sind solche Beschlüsse geeignet, die Interessen der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

— Warnung vor Auswanderung. Ein Dr. E. Peggold, seit 29 Jahren praktischer Arzt in New-York, warnt in den „Bangener Nachrichten“ vor der Betheiligung an sogenannten Auswanderungsprojekten, die in der Regel auf Hinterlistung, wenn nicht gar strafliche Prellung der Auswandernden hinauslaufen. Nachdem nämlich Herr Peggold in Erfahrung gebracht hatte, daß sich in und um Pittau etwa 400 Familien vorbereiten, dieses Frühjahr nach Manitoba (Britisch-Amerika) auszuwandern, richtete er an das oben genannte Blatt ein Schreiben, in welchem er sich folgendermaßen über das Auswanderungsvorhaben der 400 Familien äußert: „Dies würde ein sehr thörichtes Unternehmen sein, und zwar 1) Weil die Reise von irgend einem Landungsplatze nahezu 3000 englische Meilen, a) Person etwa einhundert Thaler ohne Zehrung kosten würde. 2) Weil die Bewohner des sehr schwach bevölkerten Landes fast durchgängig Wilslinge oder Indianer sind, die allerdings zur Zeit durch einen außerordentlich befähigten englischen Offizier in Ordnung gehalten werden, aber durchaus keine passenden Nachbarn sind. 3) Die Winter sind außerordentlich kalt und lang, so daß der Bauer viel Winterfutter einlegen muß. 4) Ueber die Beschaffenheit des Bodens bin ich nicht unterrichtet, aber wenn auch genug offenes und bewaldetes Land von besser Beschaffenheit dajelbst umsonst zu haben ist, so ist es doch nichts werth, weil die Frucht nach dem nächsten Markte den Werth der Produkte übersteigen würde und die langen, kalten Winter die Viehzucht, welche in vom Verkaufplatze entfernten Gegenden mit guter Weide das Einträglichste ist, erschweren. 5) Weil die Ansiedler Geld und Arbeit vergeuden haben würden, sobald sie sich vergeblich wegsehen würden. Ich bedauere als früherer Landsmann Jeden, der nach Manitoba gehen würde.“ — Die Warnung spricht laut genug für sich, als daß ihr noch ein Wort hinzuzufügen wäre.

— Am 2. April wurde in Chemnitz der dortige Theaterdirector Haberstroh wegen Vornahme unächtiger Handlungen mit Personen unter 14 Jahren zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Es ist das derselbe Haberstroh, der feinerzeit in einem Prozeß, den die Staatsanwaltschaft von Halle gegen den früheren Redakteur des „Volksstaat“, Marbach, angestrengt hatte, insofern die Hauptrolle spielte, als gegen ihn der Vorwurf der Bigamie erhoben worden war. Marbach wurde bekanntlich damals zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, und eine eigenthümliche Verkettung von Umständen wollte es, daß das harte Urtheil rechtskräftig wurde, bevor die Appellation Marbach's, der sich zu jener Zeit im Bezirksgerichtsgefängniß zu Leipzig befand, an die zuständige Appellationsinstanz gelangte. In Folge dessen zog Marbach es vor, Leipzig und Deutschland zu verlassen; er war eben nicht willens, ein Urtheil an sich vollstrecken zu lassen, gegen das er, ohne sein Verschulden, nicht alle instanzlichen Rechtsmittel erschöpfen konnte.

— Parteigenosse Franz in Zürich gedenkt im Mai nach Amerika auszuwandern. Durch seine Schrift: „Herr Böhmer und die Fölschung der Wissenschaft“ hat sich Franz ein bleibendes Andenken bei den deutschen Arbeitern geschaffen und so ungern will ihn scheiden sehen, so gern werden ihn die amerikanischen Parteigenossen in ihrer Mitte willkommen heißen.

Sozial-Conservative.

Mit Gott für König und Vaterland!

Wir sollten eigentlich Conservativ-Soziale sagen, da bei den unzähligen Nachwerken, die jetzt das Tageslicht erblicken, um in Sozialismus zu machen, das Conservative stets den Kern der Sache, das Soziale nur Verwerf, Verzerrung, eine Confection an die Mode ist; denn „Sozialist“ zu sein gehört jetzt zum guten Ton. Wir halten es nicht für unnötig, die wunderbare Thatsache zu constatiren, daß es in Deutschland eine Unmasse origineller Käuze giebt, welche glauben, im Sozialismus stecke etwas, worin sie die Ergänzung ihrer eigenen Curiosität wiederfinden. Um nun diesen Käuzen zu zeigen, daß dem nicht so ist, und daß wir auf derartige Francitireurs scharfe Wacht halten, möge es hingehen, daß der Raum dieses Blattes mit der Besprechung an sich werthloser Erzeugnisse angefüllt wird. Wir greifen hinein in den Wäckerwust und schon durch den Titel macht sich uns interessant:

„Pro Caesare.

Sozial-conservative Betrachtungen von Freiherrn v. Thielmann.“ Schlägt man dieses Buch auf, so muß man unwillkürlich auf den Gedanken kommen, eine Naturgeschichtsfibel in den Händen zu haben, da wir die vollständig neue Thatsache erfahren: „Die organische Welt unseres Planeten theilt sich in drei Hauptklassen, Pflanze, Thier und Mensch, denen mehrere Unterscheidungsmerkmale innewohnen. Eins derselben beruht auf der verschiedenen Art, ihre Gattung zu erhalten und fortzupflanzen.“

Karlchen Riefnid im freiherrlichen Gewande will aber nicht Naturgeschichte lehren — nehmlich Bestreben geht dahin, in Deutschland den Sozialimperialismus einzuführen, einen

deutschen Bonapartismus zu gründen, und obgleich er „den Schmutz desselben mit eigenen Augen gesehen“, meint er doch, daß „ähnliche Mittel, wie sie der Bonapartismus angewendet (mutatos mutandis) in Deutschland anwendbar und nothwendig sind.“ Welch affenartiger salto mortale über den bonapartistischen Schmutzhafen, trotz des Idealismus, dessen Träger ganz besonders der feudale Großgrundbesitzer ist. Ueberhaupt spielt der Idealismus eine sehr bedeutende Rolle; nur schade, wenn man so unklare Begriffe über diesen und den Materialismus hat, schade wenn man Schopenhauer gelesen und nichts verstanden hat als dessen Irrthümer. Denn wenn unser Freiherr diesen Philosophen begriffen hätte, so müßte er vor Allem seinen Gottesglauben bei Seite gelegt haben; so aber harmonisiren die politischen Unkenntnisse Schopenhauer's vortreflich mit denen des Verfassers, der u. A. den metaphysischen Begriff des Willens durch einen Jwedbegriff verunreinigt. Der bonapartistische Schmutz in's Metaphysische übertragen.

Was soll man zu folgendem Confusionstract über die constitutionelle Regierungsform sagen: „Ihr Wesen beruht in dem Bestreben des einzelnen Staatsbürgers, das Wohl des Ganzen zu sichern.“

Gleichniß: Was ist ein Hase? Antwort: das Bestreben des Menschen, ihn gepist und gebraten zu essen.

Ähnliche Alotria könnten wir zu Hunderten aufzählen, wenn der Raum nicht zu kostbar wäre. Wie sich unser Junker in Jacobsdorf mit seinen „ökonomischen Kenntnissen“ die Statistik zurecht legt, ist so reizend naiv und charakteristisch dafür, was man dem Volk der Denker zu bieten wagt, daß wir nicht umhin können, es zu registriren. Bei Anführung der englischen Ein- und Ausfuhrstatistik wird nämlich gesagt:

„Wir sehen aus diesen Zahlen, daß Englands Einfuhr die

Wir erhielten folgende Zuschrift:

„An die Redaktion des „Vorwärts“, Leipzig.

Geehrte Redaktion!

Der Artikel in Nr. 42 Ihres Blattes veranlaßt mich zu folgender Berichtigung, für deren Aufnahme ich Ihnen dankbar sein würde. Bei manchen Concessionen, die ich meiner Uebersetzung nach dem wissenschaftlichen Sozialismus machen mußte, haben Sie in mir den Gegner niemals verkannt. Sie haben mich als solchen aber, im Gegensatz zum größten Theil der Berliner liberalen Zeitungen, stets anständig behandelt, was mich eben bestimmt, mich mit diesen Zeilen an Sie zu wenden.

Ich habe in Folge Einladung und Berathung mit Bekannten vor circa vier Wochen der ersten Versammlung beigewohnt, in der Herr Dr. M. Hirsch die Sozialdemokratie bekämpfte. Dies geschah in einer meines Erachtens mehr philologisch als Gotthard Programm Ihrer Partei zerplündernden, als die leitenden Grundgedanken des Sozialismus auch nur darlegenden, geschweige widerlegenden Weise. Diese Versammlung war eigentlich die erste derartige, der ich je hier beigewohnt. Es hatte mich interessiert, die sozialen Fragen so diskutiren zu hören. Bierzehn Tage später wurde eine zweite Versammlung anberaumt, in der die das erste Mal wegen Mangels an Zeit nicht mehr zu Stande gekommene Diskussion über das Programm der christlich-sozialen Partei erfolgen sollte. Ich entschied mich, nach einigem Schwanken, in diese Versammlung zu gehen, ohne irgend eine bestimmte Absicht, dort zu sprechen. Ich wollte dagegen sehen, ob Herr Dr. M. Hirsch in derselben Weise das Programm der Christlich-Sozialen verarbeitete, als vorher dasjenige Ihrer Partei. Die ökonomischen Punkte des ersten Programms habe ich, wie Sie wissen, wiederholt vertheidigt. Sie entsprechen den Auffassungen, die ich in meinen neueren Schriften dargelegt habe. Das Politische und Spezifisch-Christliche in dem Programm ist mir dagegen fremd, wie ich ebenfalls wiederholt kundgegeben habe.

Zu meinem Erstaunen erging sich nun Herr Dr. Hirsch in einer Reihe von Insinuationen und Verleumdungen von Personen, die ich, ohne ihr politisches und kirchliches Programm zu dem meinen zu machen, persönlich hochachte, und versiel außerdem in eine ebenso ungeschichtliche als tendenziöse Verunglimpfung der Kirche und der Monarchie. Erst diese Angriffe bestimmten mich, in Ermangelung eines anderen Verteidigers der ökonomischen Seite des christlich-sozialen Programms, selbst an der Debatte Theil zu nehmen. Ramentlich war ich indignirt über die oberflächliche und unrichtige geschichtliche Beweisführung des Herrn Dr. Hirsch.

Vollständig unvorbereitet aus dem Stegreife sprechend, hielt ich es u. A. für meine Pflicht, zu der mich mein wissenschaftliches Gewissen drängte, den geschichtlichen Thatsachen die Ehre gebend und rein rückblickend Kirche und Monarchie in Schutz zu nehmen, indem ich insbesondere mit den Leistungen der Hohenzollern im Aufbau des preussisch-deutschen Nationalstaats und im Schutz der unteren bürgerlichen und bäuerlichen Klassen gegen den Adel u. s. w. exemplificirte. Herr Dr. Hirsch hatte ebenso unhistorisch alles Verdienst um Hebung der arbeitenden Klassen durch die sogenannten liberalen Gesetzgebung (Freizügigkeit u. s. w.) den „liberalen Parteien“ vindicirt, was ich gleichfalls rein retrospectiv (rückwärts schauend) widerlegte.

Das Referat, das Sie der „Volkszeitung“ entnehmen, ist sonst das beste, das ich gelesen. Inbesseren versteht sich von selbst, daß ein solches über einen dreiviertelstündigen Vortrag immer Manches enthält, was sich mit dem Vortrag nicht deckt und manches Wesentliche fortläßt.

Hiermit habe ich Ihnen wahr und offen meine Betheiligung an der neulichen Diskussion erklärt. Ich muß daher alle die Hintergedanken, die ich nach Ihrem Artikel gehabt hätte, und die „äußeren Einflüsse“, die mich bestimmt haben sollen, auf das Allerentschiedenste abweisen.

Gestatten Sie mir namentlich über die „äußeren Einflüsse“ noch ein Wort. Wer einmurmern die Personen, und Verhältnisse kennt, wird, wie ich es selbst thun mußte, über die von Ihnen aufgestellte Vermuthung lächeln müssen. Aber Fernerstehenden gegenüber bemerke ich: ich gehöre keiner politischen oder kirchlichen Partei an, vertritt einzig und allein meine redliche wissenschaftliche Uebersetzung und lasse mich auf keinerlei Programme einschränken. Vielleicht der Fehler zu großer Subjektivität, der mir aber einmal anhaftet. Durch die offene Aeußerung meiner wissenschaftlichen Uebersetzung habe ich nur Aufsehung und Verleumdung mir zugezogen, wie noch jüngst eine Polemik kund that. In meinen Gesellschafts- und Bekanntenkreisen wird mir diese Uebersetzung und vollends ihre öffentliche Kundgebung — in Wort und Schrift — in hohem Maße verhaßt. Collegen beginnen à la Dühring deshalb gegen mich zu eifern. Jemand welche Beziehungen zu den leitenden Regierungskreisen besitzen und sehen mir durchaus; insbesondere die von Ihnen angedeuteten. Es ist von meiner Seite niemals auch nur der Versuch gemacht, sie anzuknipsen und von der anderen Seite muß ich nach Allem nur die entschiedenste Mißbilligung, günstigsten Falles völlige Ignorirung annehmen. Durch meine Stellungnahme gegen die „Kathedersozialisten“ habe ich

Ausfuhr durchschnittlich um 60 Millionen Pfd. St. überschreitet, daß daher eine jährliche Vermehrung des Reichthums durch Handels- und Industriegewinnst um 1 1/2 Milliarde Mark zu präsumiren, und daß ein Theil dieser Vermehrung auf Rechnung der Colonien (Ostindien steuernd pro Jahr gegen 6 Millionen Pfd. St.) zu setzen ist.“

Die einfache Wahrheit, daß Ein- und Ausfuhrzahlen an sich überhaupt kein Maßstab für eine günstige Bilanz sind, verdrängt sich zu der Ansicht: ein Land sei um so reicher, je mehr es einführe, wobei nicht bedacht wird, daß das Eingeführte gleich einer contrahirten Schuld anzusehen ist; bei englischen Verhältnissen liegt die Sache insofern günstig, als England durch seine große Creditwürdigkeit ein immenses Kapital zur Verfügung hat, welches wiederum zur billigen und leistungsfähigen Produktion Anlaß giebt. Wenn Jemand aber sagt, der Reichthum eines Landes vermehrt sich gleich der Differenz der größeren Einfuhr gegen die Ausfuhr, so können wir dazu nichts sagen als: lerne so schnell wie möglich die einfache Buchführung und das ABC der Volkswirtschaft. — Das Kapital — diese schredliche Plage für seinen Besitzer — ist natürlich auch das Objekt einer scharfsinnigen Untersuchung von Seiten des Freiherrn:

„Was ist Kapital — giebt es Menschen ohne Kapital?“

Antwort: Nein.

Kapitalinhaber ist jeder Mensch, Kapital und Arbeitskraft bezeichnen daher prinzipiell keine Gegensätze; vielmehr ist letztere der Jins, den die durch die Eltern in Unterhaltung, Erziehung u. s. w. angehäufte Vermögen gewährt. Ein Mensch mit Arbeitskraft ist demnach ein wandelndes Kapital.“

Die Proletarier sind demnach die wandelnden Kapitale, die Bourgeois und Großgrundbesitzer die stehenden — wollen

mich persönlich auch in den Kreisen meiner Fachgenossen vollends isolirt. Warum wollen Sie mir also nicht wirklich die Unab- hängigkeit von äußeren Einflüssen zutrauen, die ich glaube immer bewahrt zu haben und die der Wahrheit gemäß meiner persönlichen und wissenschaftlichen Stellung eigen ist? Ich muß danach, soweit es meine Person betrifft, die „eigenen Wahr- nehmungen“, von denen Sie reden, und die „Ihnen von glaub- würdiger Seite gewordenen Mittheilungen und Informationen“ als völlig irrtümlich bezeichnen. Meinerseits darf ich vielleicht hinzufügen: ich halte es für einen Fehler vieler politi- scher Parteimänner, daß sie immer überall geheime Intriguen wittern, wunderbare Zusammenhänge vermuthen und „das Gras wachsen hören“, — wo oft die Dinge verzeiwelt einfach liegen. Entschuldigend Sie meine Ausführlichkeit. Aber in zwei Worten ließen sich die Andeutungen Ihres Artikels nicht wider- legen.

Berlin, 10. April 1878.

In ausgezeichnete Hochachtung
Prof. Dr. Ad. Wagner.

Correspondenzen.

London, 6. April. Die Steinhauer von London sind nach 32 wöchentlichem schwerem Kampfe vollständig besiegt worden — so berichtet freudig die Bourgeoispresse. Leider sind wir diesmal nicht in der Lage, dies zu dementiren. Ja, die Stein- hauer sind geschlagen worden, nachdem alle finanziellen Quellen erschöpft waren. Noch vor 5 Wochen waren sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, allein der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Es fanden noch 700 Mann, größtentheils Familienväter, aus, was eine Unterstützungssumme von 800 Schilling (1600 Mark) notwendig machte. Durch die verhee- rende Krise, die im Moment den ganzen Arbeitsmarkt heim- sucht, wurde die Steuerkraft der Gewerkschaften geschwächt. Dazu kommt, daß in allen Bezirken der Bettelad für näher- liegende Dinge die Runde macht. Die Meister haben ihre Bau- verträge auf diverse Zeit verlängern lassen, und mit Hilfe der Deutschen — die namentlich in letzter Zeit noch massenhaft auf ihre eigenen Kosten herbeiströmten — und verschiedener Ameri- kaner und Schotten halfen sich die Meister kümmerlich aus. End- lich zum 13. März waren die Geldmittel erschöpft, die General- versammlung beschloß deshalb, die Arbeit unter den alten Be- dingungen wieder aufzunehmen. Die Herren Arbeitgeber kamen den Streikenden sogar soweit entgegen, 9/10 Pr. pro Stunde zu versprechen. 500 Mann wurden sofort eingestellt. Da, am letzten Samstag, erklärten die Herren Arbeitgeber, von nun ab sollten die Arbeiter pro Tag noch eine halbe Stunde länger arbeiten, selbstverständlich gingen die Arbeiter hierauf nicht so schnell ein, weshalb sie sämtlich aufs Neue aufs Straßengäßchen geworfen wurden. Es sei hier noch erwähnt, daß 1100 Steinhauer zu den von den Arbeitern geforderten Bedingungen arbeiten, die Niederlage trifft folglich nur einen Bruchtheil. Die arbeitenden Steinhauer bieten alles auf, um ihre ausstehenden Genossen zu unterstützen.

H. J. Ehrhardt.
Kopenhagen, 30. März. Das Comité, welches aus Anlaß der Arbeitslosigkeit in jener schon im „Vorwärts“ erwähnten Bürgerversammlung niedergesetzt wurde, um der Noth zu steuern, hat dieser Tage Rechenschaft abgelegt. Darnach hatte der Aus- schuß, da vorige Woche die Verabfolgung von Formularen zu Hilfszwecken ausblieb, im Ganzen ausliefern lassen ca. 7760 Stüd. Davon sind ca. 1800 verschwunden. Ungefähr 1570 wurden zurückgegeben, da sie nicht berücksichtigt werden konnten, ca. 4370 dagegen wurde die erbotene Hilfe gewährt, während bei 30 Gesuch- stellern die Entscheidung noch aussteht. Von den ca. 4370 Ge- suchten mußten 185 dem Unterstützungsverein zugewiesen werden, weil bei ihnen nicht die Rede von Arbeitslosigkeit war, sondern andere drückende Verhältnisse in Betracht kamen; ca. 3400 Bitt- steller haben bis zum 18. März Hilfe im Betrage von ungefähr 80,000 Kronen erhalten, und 755 soll noch geholfen werden. Der Vertheilungs-Ausschuß erhielt indessen am 18. März aufs Neue 5000 Kronen, und sind damit fernere 231 Gesuche erledigt und 5162 Kronen vertheilt.

Von den obengenannten 3400 unterstützten Familien und Personen gehörten ca. 1660 dem Handwerkerstande an, 905 waren Arbeitsleute, ca. 700 waren Frauen (darunter ca. 480 Wittwen, ca. 220 Mäherinnen und andere Arbeiterinnen), während die übrigen 165 verschiedenen anderen Arbeitskategorien an- gehörten (Handlungsdienere, Seeleute, Diensthöten etc.). Von den ca. 1660 Handwerkern, darunter ungefähr 60 Kleinmeister, waren: 246 Tischler, 192 Maurer, 185 Schmiede, 171 Schuhmacher, 155 Schneider, 121 Zimmerer, 102 Maler, 53 Sattler und Tapezierer, 52 Cigarrenmacher, 32 Klempner, 27 Drechsler, 23 Bäcker, 21 Weber, 20 Möbelgestellmacher, 18 Buchdrucker, 18 Böttcher, 18 Goldschmiede, 17 Gärtler, 17 Former, 12 Stell- macher, 11 Handschuhmacher, 10 Steinbrücker, während die übrigen ca. 140 29 verschiedenen Fächern angehörten.

Die Unterstützungssumme, welche zusammengekommen ist, hat die gebotenen Erwartungen übertroffen. Es fragt sich nun, ist damit der Arbeitslosigkeit abgeholfen worden und die Noth zu

Ende? Die Geschäfte gehen von Tag zu Tag flauer und die Fabrikanten benutzen die Gelegenheit, die Löhne herabzusetzen, während die Lebensmittelpreise die gleichen bleiben. Die Klein- meister sowohl wie die Arbeiter klagen über die hohen Mieten, die sie nicht mehr erschwingen können und ziehen deshalb bei Nacht und Nebel aus, und der Hauswirth läßt sie ruhig ziehen, um im günstigen Falle Zahlungsfähige aufnehmen zu können, da von Auspändungen keine Rede sein kann. Dagegen aber ist amtlich constatirt worden, daß in der westlichen Vorstadt bereits Fälle von Hungertypus vorgekommen sind, was nicht geringen Schrecken erregt hat. Vom Ministerium sind neuerdings die Quarantainevorschriften im Hafen streng anbefohlen worden für alle Schiffe, die von Kronstadt und St. Petersburg kommen, um der etwaigen Einschleppung des Typhus vorzubeugen, da die Vorbedingungen zu dieser Krankheit hier vorhanden sind.

Die sozialistische Bewegung macht gegenwärtig keine Fort- schritte; ein kleines Häuflein ist's nur, das treu und fest zur Sache steht, während die große Masse gleichgiltig dahinsiebt. Und doch ist die Gelegenheit günstig, sie braucht nur benutzt zu werden. Aber es fehlt noch an Allem, um eine planmäßige und nachhaltige Agitation ins Werk zu setzen. Die Reorganisation, welche unlängst angebahnt wurde, will wider alles Er- warten nicht in Schwung kommen. Die Erwartungen waren eben zu hoch gespannt und deshalb finden sich so Viele enttäuscht. Selbst unsere Bibliothek, die allen Parteimitgliedern, auch wenn sie dem „Socialdemokratischen Samfund“ nicht angehören, zur Benutzung freisteht, erfreut sich keineswegs einer regen Benutzung. — Einem oder dem andern Leser des „Vorwärts“, der in früher- en Jahren hier gearbeitet hat, ist es vielleicht erfreulich zu hören, daß der deutsche Arbeiter-Bildungsverein „Concordia“ im Oktober d. J. sein 25. Stiftungsfest feiert.

Jörgen Gaardmand.
Samburg, 8. April. Infolge der Arbeitslosigkeit, auch unter den Seeleuten, wurden die Matrosen neuer von einer Anzahl Rheeder monatlich um 6—10 Mark herabgesetzt. Nachdem man unter den Matrosen übereingekommen war, unter diesen Be- dingungen keine Schiffsdienste zu leisten, und nachdem es schon zwischen denselben und einigen billiger arbeitenden Seeleuten zu heftigen Szenen auf dem Seemannshause gekommen war, trat ein unerwartetes Ereigniß ein, und gab der ganzen Sache eine andere Wendung. Seitens der englischen Regierung sind näm- lich 4 der größten Auswandererschiffe der Hamburg-Ameri- kanischen Padeisfahrt-Aktien-Gesellschaft für ein Jahr als Trans- portschiffe zum Truppentransport gemiethet worden. Zur Be- dienung dieser, sowie anderer Transportschiffe sind hier 600 Matrosen angeworben worden. Gestern, Sonntag, Nachmittag 4 Uhr trafen sie in See, voran die „Cimbria“, auf welcher sich die angeworbenen Matrosen befanden. Ein vielmaliges braulen- des Hurrah erkundete seitens derselben, als sie abfuhren. Dies war die Antwort auf die Lobpredigt der Hamburger Rheeder. Wie wir hören, hat man sich nach Berlin gewandt, um ein Ver- bot gegen das Eintreten deutscher Matrosen in englische Dienste zu erbitten.

Saleswig, 9. April. Seit längerer Zeit konnte die Agi- tation hier in Schleswig nicht nach Wunsch betrieben werden, weil wir mit den verschiedensten Hindernissen zu kämpfen hatten. Sollten z. B. Volksversammlungen abgehalten werden, so wurde den Wirthen, die ihre Lokale zu diesem Zwecke zur Ver- fügung stellen wollten, von der Polizei abgerathen und ihnen allerhand Unannehmlichkeiten in Aussicht gestellt, was zur Folge hatte, daß wir keine Lokale erhalten konnten. Einige Parteige- nossen beschwerten sich wegen dieser Polizei-Scheereien bei der Regierung zu Schleswig und erhielten den Bescheid, daß der Abhaltung von Versammlungen kein Hinderniß in den Weg ge- stellt werden dürfe. Ob die Polizei eine „Nase“ bekam, wissen wir nicht, ist uns auch gleichgiltig. In Folge dieses Bescheides wurden in letzterer Zeit mehrere Versammlungen abgehalten und sowohl auf politischem, als auch auf gewerkschaftlichem Ge- biete eine rege Agitation entwickelt. Die erste Versammlung, in welcher Genosse Bérard aus Kiel referirte, wurde hier am 16. März abgehalten und war sehr gut besucht. Die zweite, ebenfalls gut besuchte Versammlung wurde am 24. März abge- halten und hatte Genosse Schneid aus Kiel das Referat über- nommen. Ferner wurde am 31. März eine Versammlung in Berenbäde abgehalten. Das sind die im letzten Monat auf politischem Gebiet gemachten Errungenschaften. Aber auch in gewerkschaftlicher Beziehung haben wir einen Fortschritt zu ver- zeichnen. Seit etwa sechs Wochen besteht hier eine Mitglied- schaft der Metallarbeitergewerkschaft, welche stets mehr Mitglie- der heranzieht und fast zu werden verspricht. Wenn wir un- verdroffen weiter arbeiten, wird die künftige Reichstagswahl für unsere Sache viel günstiger ausfallen als die vergangene.

Berlin, 10. April. Die Fortschrittspartei hat es wieder einmal für gut befunden, zu den vielen Blamagen, die sie bereits erlebt, eine neue hinzuzufügen. Mit der hochtrabenden Tages- ordnung: „Diskussion über das Wesen und die Ziele der sozial- demokratischen Arbeiterpartei“ wurde Montag den 8. d. M. eine Versammlung einberufen, welche einen für die Fortschrittler sehr kläglichen, für uns aber sehr erheiternden Verlauf nahm. Da die Redner die auf der Tagesordnung stehende Sache nicht zu

bekämpfen im Stande waren, sprudelten sie Gift und Galle auf die Vertreter derselben. Ein Herr Arons eröffnete den Reigen und schimpfte aus Leibeskräften auf die bösen Sozialdemokraten- auf ihre Presse; auf ihr verwegenes Vorgehen selbst gegen Männer, wie z. B. Max Hirsch und Schulze-Delitzsch, die doch als Geisteslateranen vom Leuchtturme der Fortschrittspartei leuchteten; auf ihre unpraktischen, unpolitischen, maßlosen und unausführbaren Forderungen u. s. w. Hoff, der auch eingeladen war, erklärte im Namen unserer Partei, daß, da schon der erste Redner, statt auf die Sache selbst einzugehen, es vorzog, nur auf die Sozialdemokraten zu schimpfen, er und die anwesenden Parteigenossen es unter ihrer Würde halten, sich an der Dis- kussion zu betheiligen. Der große Fortschrittler Max Hirsch hielt eine Pause, in welcher er dem Vorredner (Arons) einen kleinen Tadel zukommen ließ. Darauf kam ein Herr Strobel, welcher für den Ultramontanismus eine Lanze einlegte und die sonderbare Be- hauptung aufstellte, das Volk werde durch die Pfaffen glücklich gemacht. Herr Schulze-Delitzsch bekam einen gut gezielten Hieb, da Redner richtig bemerkte, das Volk werde von den Liberalen und ganz besonders von Schulze-Delitzsch ausgebeutet und ins Unglück gestürzt. Ein Herr Michelson sprach gelassen das wahre Wort aus, daß selbst „hochangelebene“ Liberale die For- derungen der Sozialdemokraten mit bloßen Schlagwörtern, statt mit guten Gründen bekämpfen. Redner meinte auch, Schulze- Delitzsch habe sich um die kleinen Besitz- viele Verdienste er- worben; die jedes Besitzes entbehrenden Arbeiter seien aber im Recht, wenn sie behaupten, daß ihnen die Schulze'schen Genossen- schaften nicht den geringsten Nutzen gebracht haben. Welcher „Nutzen“ den kleinen Besitzern durch die Schulze'schen Wunder- mittel zu Theil wurde, sagte der gute Mann wohlweislich nicht; die vielen verachteten Hilfs- und Unterstützungvereine, die durch- gebrauchten Kassirer u. dgl. lassen den „Nutzen“ in einem eigen- thümlichen Dichte erscheinen. Ein weiteres Zugeländnis des Herrn Michelson ging dahin, daß die wirtschaftlichen Prinzipien des Liberalismus nicht im Stande seien, den berechtigten For- derungen des Sozialismus zur Verwirklichung zu verhelfen. Der „Auch-Arbeiter“ Bujarsky hielt eine lange Lobesrede zu Gunsten der Fortschrittspartei und schimpfte auf das Flegelhafteste auf die sozialdemokratische Partei, welche dem Arbeiterstande die schlech- testen Dienste leiste. Nach den Ausführungen Bujarsky's, den selbst „liberale“ Blätter für „unfähig“ erklärten, ist einzig und allein die Fortschrittspartei die alleinseligmachende Partei, welche das Wohl des Arbeiters im Auge habe. Der begabte Agent scheint die in jüngster Zeit im Reichstage gehaltenen Reden der Herren Fortschreiter gar nicht zu kennen oder absichtlich zu übergehen. Im ersten Falle ist er ein Ignorant, der kein Recht hat, über etwas was er nicht versteht zu reden, im zweiten Falle ist er ein Verräther, der den Arbeitern absichtlich Sand in die Augen streut. Zum Schluß veranstalteten noch der Missionsprediger Wangemann und Max Hirsch ein Redeturnier. Ersterer ver- thedigte seinen „Heiland“, Letzterer die „Humanität“ und seinen „jüdtlich guten Kern“. Die Herren „Fortschrittler“ haben sich gründlich blamiert, denn mit dem gewohnten Schimpfen auf die Sozialdemokraten löst man heute keinen Hund hinter dem Ofen hervor; dieses Wandver zieht nicht mehr und die Herren müssen es sich gefallen lassen, daß in ihren eigenen Versammlungen ihre Kirchenlichter, Schulze und Hirsch, von Leuten, die keine Sozial- demokraten sind, angegriffen werden. Die Versammlung bot ein deutliches Bild der Verfahrenheit, welche innerhalb der „libe- ralen“ Partei, von welcher die Fortschrittspartei den Schwanz bildet, herrscht. Und diese Verfahrenheit, jedes inneren Haltens ent- behrende Partei will dem Fortschreiten der Sozialdemokratie hindernd in den Weg treten!

Breslau, 10. April. In erster Zeit dann und wann auf einmal den Humor walten zu lassen, ist unstreitig eine physikalische Nothwendigkeit, und so erlaube ich mir, den Lesern des „Vor- wärts“ auch einmal ein Späßchen aufzutischen. Bei der hiesigen Polizei ging nämlich folgendes Schreiben ein:
„Hochwohlwöhlliches Polizei-Präsidium
Breslau.
Da die hiesigen Sozialisten großartige Unternehmungen, eine Druckerei etc. ins Leben gerufen haben, da ferner in letzter Zeit sehr viel falsches Geld in Umlauf gekommen ist, so darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Breslauer Sozial- demokraten sich mit der Anfertigung von falschem Gelde be- fassen. Ich habe mich noch nie in meinen Ahnungen getäuscht und erlaube deshalb das hochwohlwöhlliche Polizei-Präsidium, eine strenge Untersuchung gegen die Sozialisten einzuleiten.“
Hochachtungsvoll
K.“

Das Polizei-Präsidium hatte, wie unser hiesiges Parteiorgan meldet, die Güte, den Leiter unserer Druckerei, Herrn Zimmer, rufen zu lassen, um demselben Einsicht in den anonymen Brief zu gestatten. Später wurden auch Reinders, Kräcker und Schlesinger gebeten, von dem Schreiben Einsicht zu nehmen, um dem Verfasser desselben auf die Spur zu kommen. Das Polizei-Präsidium nahm die Sache von der komischen Seite, da der Verwaltungsrath der Buchdruckerei darauf verzichtete, den späßhaften Briefschreiber verfolgen zu lassen. Ich weiß nicht, ob das recht gehandelt war, denn wer weiß, ob der „späßhafte

die letzte Ehre erwiesen. — Hunger, Kälte und Misse waren Schuld an dem Tode des Mannes, der durch die heutigen von der Bourgeois- wirtschaft verschuldeten Verhältnisse arbeitslos durch die Welt irren mußte. Das ist so ein Stück von jener „göttlichen Bestordnung“ gegen welche anzukämpfen immer noch als Verbrechen betrachtet wird.

Der Landtagsabgeordnete für Bielefeld, Herr Kreis- richter Windthorst, hat eine große Donation, Fadelzug, Säckchen etc. und zugleich das Ehrenbürgerrecht der Stadt erhalten, weil es seinen Bemühungen gelungen ist, das Landgericht nach Bielefeld zu bringen. — Es heißt in der Verfassung: „Die Mitglieder des Abgeordneten- hauses sind Vertreter des ganzen Volks.“ — Der erwähnte Vorgang ist eine treffliche Illustration zu dem Verfassungsparagraphen und zeigt uns Egoismus und Klauenwesen in seiner traurigen Gestalt.

Arbeiterkrisis. In der Döhler'schen Fabrik in Offenbach a. M. kam ein Eisler in Ausübung seines Berufes um die linke Hand und war in Folge dieses Unglücks lange Zeit zu jeder Arbeit unfähig. Von Seite der Fabrik wurde dem Armen, der Vater von zwei kleinen Kindern ist, keine Unterstützung gewährt. Jetzt hat man den im Dienste des Kapitals verunglückten Mann einfach entlassen, auf das Straß- gäßchen geworfen. Und dann sabeln Karren und Volksbetrüger noch von Harmonie zwischen Kapital und Arbeit! Schöne Harmonie!

Menschenquälerei. In Frankfurt a. M. kam in einer Sitzung der Stadtverordneten auch die Festsetzung der Knuststunden für Staudenbesamung zur Sprache. Es wurde beantragt, man möge dieselben von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags unangesetzt dauern lassen. Diese Einrichtung, 7stündige Arbeitszeit, wurde von Hrn. Dr. Marx als Menschenquälerei bezeichnet. Wir haben gegen diese Auffassung nichts einzuwenden, müssen aber bemerken, daß in den Kreisen, welchen Dr. Marx angehört, es als selbstverständlich betrachtet wird, daß Fabrik- und andere Arbeiter 12 bis 14 Stunden täglich anstrengend arbeiten und dabei mit einem wahren Hungerlohn sich begnügen sollen. Gegen solche Menschenquälerei sollten die Herren Front machen.

Sie, Herr Freiherr, nicht einmal ein bißchen wandelndes Ka- pital vorstellen und andere Leute in Jacobsdorf andrücken lassen?

Ein Mensch mit Arbeitskraft ist ein Kapitalist, folglich:
Ein Mensch ohne Arbeitskraft kein Kapitalist, folglich:
Der hungernbe Weber des Voigtlandes ein Kapitalist, folglich:

Der schwindjüchtige Rothschild kein Kapitalist. Quod erat demonstrandum (Was zu beweisen).

Sind nun Arbeitskraft und Kapital keine Gegensätze“ (und an sich sind sie es auch nicht, sondern nur in unsern gesellschaft- lichen Verhältnissen), „so kann doch die ungleiche Vertheilung des Kapitals, das Ruwiel und Zuwenig, sie zu tatsächlichen Gegensätzen heranwachsen lassen.“

Aha, also in der ungleichen Vertheilung liegt es, und doch wollen Sie keine gleiche Vertheilung, denn was sollte dann aus der Aristokratie werden, „ohne die kein Reich auf die Dauer be- stehen kann“?

Es wird wirklich schwer, ernst zu bleiben, wenn man von einem „Aristokraten“ Folgendes hört:

Nach den Gesetzen der heutigen Wirtschaftslehre müßte Producent, der, falls er genau zu rechnen verstände, seine Pro- dukte als unrentabel erkenne, von ihr absehen, und sich dem rentenfähigen Gewerbe widmen. — Dies ist nicht der Fall; dem reichen ideale Gefühle, als Heimathälte, Unabhängigkeits- sinn, dem steht die Routine, die Gewohnheit, und auch gerade die Abneigung vor kaufmännischer rückhaltloser Berechnung entgegen.“

Also aus den idealen Gefühlen des deutschen Volkes erklären sich die Uebelstände der Bourgeoiswirtschaft, entsteht die durch ungenaues Rechnen erzeugte Thatsache, daß sich nicht Alle dem

rentenfähigen Gewerbe widmen, und was sagen Sie Mono- mischer Großophta zu Frankreich, England, Italien, Belgien, Amerika? überall ideale Gefühle? Die Tagelöhner (die nach dem Verfasser in Oberschlesien 5 Sgr. pro Tag verdienen) mögen es sich merken, scheunigt ihre idealen Gefühle ablegen und sich dem rentenfähigen Gewerbe, besonders dem Großgrund- besitz widmen. Schulze's von Delitzsch Sparsystem ist reiner Nonsens gegen diese einfache und doch umwälzende Reformation der sozialen Mängel; was nützen alle Arbeiten und scharfsinnige Untersuchung der Nationalökonomie gegenüber dieser „metaphy- sischen“ Auffassung. Jacobsdorf wird ein zweites Lourdes werden, wo der Herr Freiherr v. Thielmann an der Quelle der Weisheit den Pilgern Wundertränken, Blaster und Amulette behufs Lösung der sozialen Frage gern ablassen wird. Wohl- gemerkt, die idealen Menschen sind hier nur die armen aber sechhaften Bürger, denen gegenüber sich die Proletarier in einer bevorzugten Stellung befinden, die sie aufgeben sowie sie sich sechhaft machen; denn nur dadurch, daß sie ihr Kapital an geiziger und körperlicher Arbeitskraft stets mit sich führen, können sie der günstigen Conjunction nahe sein.“ Ach könnten doch die Proletarier auch vor der schlechten Con- junction davoneilen!! (Schluß folgt.)

Proletarierende. In Bergoldshausen wurde vor einigen Tagen ein Handwerksbursche beerdigt, welchen man todt auf der Land- straße gefunden hatte, welcher wahrscheinlich durch Hunger, Kälte und Misse umgekommen ist. Der Entsetzte war etwa 60 Jahre alt und keine Legitimation bezeichnet ihn als Lohgerbergesellen Ernst Wilhelm Dpiz aus Würzen. — Das Grabgeleit bestand aus Handwerksburschen, die gerade im Det sich befanden und die dem dahingeschiedenen Bruder

Briefschreiber" nicht zu jenen Menschen gehört, denen eine Schraube im "Oberstücken" los ist, der also nahe daran ist, das Geld, das wir Sozialisten fabrizieren sollen, morgen aber vielleicht schon um ein Attentat auf das Leben dieses oder jenes "gekrönten Hauptes". Offen gefanden, wenn ich in die Sache verwickelt gewesen wäre, ich hätte auf der Ermittlung des spasshaften Briefschreibers "bestanden, um ihn in einem Irrenhaus von seinen fixen Ideen kurieren zu lassen. Aber da bin ich ja schon wieder ernsthaft geworden. Also Ernst bei Seite; ein andermal, wenn's wieder so kommt, bleibe ich bis zum Schlusse spasshaft.

Lugau, 3. April. (Ein Wort über die jetzige Lage der Bergarbeiter.) Wie überall, so wirkt auch auf die Bergarbeiterlage der stille Geschäftsgang nicht unerheblich ein. Wenn auch die Löhne schon seit längerer Zeit sehr gedrückt zu nennen waren, so machen sich die daraus entstehenden Folgen immer mehr fühlbar. Von einem Monat zum andern wurden die Gehälter resp. der Verdienst heruntergesetzt. Der Grund war allemal der: "die Kohlen gingen nicht ab und wer solche gebrauche, wolle wenig dafür bezahlen." Aber noch nicht genug. Auf mehreren Steinoblenwerken im hiesigen Revier, wo Kohlen gefürzt werden müssen, dürfen die Arbeiter bloß anstatt eine ganze Schicht pro Tag nur dreiviertel Schicht ansfahren und dies kommt in der Woche mehrere Mal vor. Auch kommt es vor, daß gleich ganze Schichten gefeiert werden müssen. Wenn nun schon auf der einen Seite durch den niedrigen Verdienst der Arbeiter gedrückt wird, so wird er es auch noch auf der andern, denn wenn er schon arbeiten will, wird er zum Feiern gezwungen und dadurch sein Verdienst noch geringer. Wohin diese traurige Lage noch führt, läßt sich nicht übersehen, wenn nicht bald bessere Zeiten kommen und die Geschäfte lebendig werden. Betrachtet man aber noch den Lebensunterhalt, so muß man sich sagen, daß derselbe nicht billiger wird; das Brod, an das sich der Bergarbeiter lediglich halten muß, behält denselben Preis, auf die Butter muß er verzichten, da der Verdienst nicht ausreicht. Miethshäuser bleiben sich auch immer gleich, wenigstens niedriger werden dieselben nicht. Rechnet man hierzu noch Steuern und sonstige Abgaben, die auch von einem Jahr zum andern sich steigern, so drängt sich die Frage auf: wie soll da einem Familienvater zu Ruche werden? Dies wäre so im Allgemeinen die jetzige Lage der Bergarbeiter.

Darmstadt. Auch hier sucht man und zwar von Seiten des "deutschen Reformvereins" Propaganda für die Christlich-Sozialen zu machen. So hatte der bekannte Reformler Joh. Ronge in dem Saal "zur Alten Post" mit dem Thema: "Die christlich-soziale Partei in Berlin" einberufen und fanden sich, da Herr Ronge wenig Anziehungskraft zu besitzen scheint, nur etwa 15-18 Mitglieder des Reformvereins ein. Außer diesen waren nur Sozialisten erschienen. Bei Eröffnung seines Referats führte der Redner aus, es werde ihm von gegnerischer Seite wahrscheinlich die Frage gestellt werden, wie er dazu komme, für die Christlich-Sozialen zu agitieren, aber er arbeite schon lange daran, daß eine Reform, von den gesammten Klassen des Volkes ausgehend, durchgeführt werden müsse, wolle man nicht Katastrophen entgegen gehn. Auch sei ein Schreiben von Seiten der Berliner Christlich-Sozialen Partei an den deutschen Reformverein ergangen, in diesem Sinne zu wirken. Der Redner wurde dann öderisch. Weiter will ich dem Redner in seinem Referat nicht folgen, es verlohnt sich der Mühe nicht. Nur will ich noch bemerken, daß Herr Ronge sehr gut wußte, daß Sozialisten anwesend waren, denn er trat äußerst behutend auf. — Die hiesigen Fortschrittler, die lange genug auf ihren Vorbeeren ausgehrt, suchten vor einigen Tagen in unserer Nachbargemeinde Besungen, die mit Majorität für die Wahl "Kost's" eingetreten war, ein wenig zu propagandieren, erlitten aber dabei eine gehörige Schlappe, die sie wohl nicht vergessen werden. Als Resultat der Fortschrittlerthätigkeit können wir das Entstehen einer Mitgliedschaft in Besungen vermelden, von der wir hoffen, daß sie mannhafte den Segnern die Stirn bieten wird.

Pforzheim, 8. April. Wie weit unsere "liberale" Presse in der moralischen Verkommenheit vorgedrungen ist, zeigt der hier in drei Ausgaben erscheinende und für das "wohlhabende und intelligente Publikum" bestimmte "General-Anzeiger". In der Nummer 8 z. B. findet man neben der frommen Empfehlung von Gebetbüchern für "denkende Christen" Anpreisungen von "Galanten Abenteuern", "Gummiartikeln", natürlich in jeder beliebigen Form und Größe, "Universalheilmitteln" für verschiedene heilbare und unheilbare menschliche Leiden. Neben Rom und Berlin, oder Kaplan und Lieutenant" wird empfohlen: "Unentbehrliche Schrift für Frauen zur Belehrung über Kindererziehung in beiderlei Beziehungen, und "Wink" für Braut- und Eheleute, oder das Reich der Liebe und Ehe." Der "Vielseitigkeit" Rechnung tragend, empfiehlt dieses saubere Blatt weiter: "Für 10 Mark ein Hilfsmittel für kinderlose Eheleute" und gegen Einwendung von 1 Mark, für Familienväter, franco, verschlossen: "Belehrung über zu raschen Kindererzeugen." Alles was das Herz begehrt! Mein Liebchen, was willst du noch mehr? — Daß diese höchst unfittlichen Annoncen durch ihre ungeheure Verbreitung (das famose Blatt wird an ungefähre 300,000 Abonnenten von circa 130 Zeitungen in Südwestdeutschland als Beilage verfaßt) von ganz gefährlicher Wirkung auf unser Volkleben sein müssen, ist klar — unklar aber ist es, daß ein solches Treiben von "gesellschaftsretterischer Seite" aus unbeachtet und ungeführt bleibt, daß die "Entheiligung der Ehe", die "Untergrabung der sittlichen Grundlagen" bei der sozialdemokratischen Partei gesucht und diese Vergehen nicht da gefunden werden, wo solche in auffälliger Weise zu Tage treten — bei der herrschenden liberalen Partei.

Neutlingen, 3. April. (Zur Tabaksteuer.) Ein Raucher schlägt vor, man solle betreffs der Tabaksteuer Alles beim Alten lassen und nur eine Besteuerung in der Weise einführen, daß Jeder, der raucht, schnupft und Tabak kaut, sich am Anfang des Jahres dazu für das laufende Jahr eine Art Jagdarte gegen Erlegung von 3 Mark zu lösen hat. Rechnet man in Deutschland 10 Millionen Raucher, so würden dadurch allein die von der Regierung verlangten 30 Millionen zusammengebracht. Um nicht der Steuerunterschlagung verdächtig zu scheinen, muß der Inhaber der Raucherkarte dieselbe sichtbar am Hut oder auch an einer Schnur um den Hals tragen und alle Cigarren- und Tabakverkäufer werden eidlich verpflichtet, ihre Waare an Niemanden zu verkaufen, der sich nicht durch eine Steuerquittung als rauchberechtigt legitimiert. Damit wäre, nach Meinung des Vorschlagenden, auf einmal das große Problem gelöst.

Wenngleich wir im Prinzip mit der angeregten Tabaksteuer einverstanden sind, so liegt doch in der Art der Besteuerung eine krasse Ungerechtigkeit und zwar insofern, daß jeder Raucher, Schnupfer u. s. für seine Steuerkarte 3 Mark entrichten soll. Es müßte auf diese Weise derjenige, welcher nur billige Cigarren, Tabake u. s. konsumiert, unverhältnismäßig mehr Steuer zahlen,

als derjenige, welcher die Mittel besitzt, hochfeine Cigarren und Tabake zu rauchen, und wäre es daher entschieden gerechter, diese Steuer gemäß der Einkommensteuer des Einzelnen zu berechnen, und zwar so, daß die Steuer einen für Alle gleichen Bruchtheil der Einkommensteuer beträgt. Auf diese Weise wäre das Problem gelöst, ohne "das Pfeifchen des armen Mannes" ungebührlich zu besteuern.

Der Rauchclub von Neutlingen.
Mainz, 4. April. Sonntag den 1. April reiste ich auf Wunsch der Schiersteiner Genossen mit Herrn Weidemann aus Mannheim nach Schierstein, um dort eine Volksversammlung abzuhalten. Als der Einberufer, Genosse Specht aus Schierstein, die Versammlung eröffnete und zur Wahl des Bureaus geschritten wurde, kam dasselbe in die Hände der Gegner. Ich erhielt nun als Referent zur Tagesordnung das Wort. Dieselbe lautete: "Die verschiedenen Parteien und ihre Stellungen zur Arbeiterfrage." Als ich zehn Minuten gesprochen hatte und auf die Stellung der Fortschrittspartei zu sprechen kam, wobei ich bemerkte, daß viele Spar- und andere Vereine nicht bestehen könnten und Bankrott machten, da schnellte der Vorsitzende, Fabrikant Bertina, wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe und erklärte, das sei eine schwere Beleidigung, worüber er mich zur Ordnung rufen müsse, und daß, wenn ich die Meinung nicht zurücknehme, er mir nicht erlaube, weiter zu sprechen. Da ich selbstredend nichts zurücknahm, so durfte ich nicht weiter sprechen. — Nach mir bekam Genosse Weidemann das Wort, der jedoch besser davonkam; denn obgleich er mit der Fortschrittspartei scharf in's Gericht ging und Alles für wahr erklärte, was ich gesagt hatte, so ließ man ihn doch aussprechen. — Nach Weidemann ergriff Herr Bertina das Wort, um gegen die Sozialdemokraten zu wettern und gleichzeitig für seine Person eine Lobrede zu halten. Bei ersterem Bestreben förderte der Herr mit jedem neuen Satz eine neue Unwissenheit zu Tage, und bei seiner Selbstlobrede war nur zu deutlich zu merken, daß auch hier das alte deutsche Sprichwort vom Eigenlob gut angewandt sei. — Nach Herrn Bertina bekam ich das Wort wieder, aber die Gegner sahen bald ein, daß es besser sei, sich durch das bekannte Rezept des Herrn Valentin vor weiteren moralischen Pfaffen zu schützen. — Daß die Fortschrittler in der "Wiesbadener Zeitung" von einem Siege saßen, den sie errungen hätten, ist eine kindische Unbedachtlichkeit, denn nur zu bald dürfte es sich zeigen, daß die Arbeiter von Schierstein mehr zu uns als zu ihnen hinneigen. Bedauert sei hier nur noch, daß viele Arbeiter auf den Wink ihres Brodherrn sich in Versammlungen zu allerlei Unwürdigkeiten gebrauchen lassen.

F. Jost.
An die Arbeiter und Gewerbetreibenden, sowie an alle Interessenten für die Abschaffung der Zuchthaus-Arbeit.

Bereits vor einem Jahre wurde in Berlin von einer Volksversammlung eine Commission gewählt, welche organisatorisch thätig sein und in Deutschland Unterschriften für eine an den Reichstag betreffs Beseitigung der durch die Zuchthausarbeit hervorgerufenen und der Industrie so nachtheiligen Concurrenz einzuschickende Petition sammeln sollte.

Wir hatten auch in diesem Sinne eine allgemeine Aufforderung zur Agitation an sämtliche Arbeiter und Gewerkschaften ergehen lassen. Die Beteiligte war eine im Allgemeinen bescheidende zu nennen.

Nach gegen 80 Ortschaften Deutschlands, in welche wir, durch dortige Personen aufgefördert, Petitionskisten, Denkschriften u. dgl. sandten, haben dieselben bis jetzt nicht beantwortet resp. zurückgeschickt.

So weit wir diese Listen zurück erhalten haben, sind dieselben geordnet und das Weiteres veranlaßt worden. Wir machen hier noch einmal bekannt, daß alle noch ausstehenden Listen, wenn wir dieselben nicht binnen 14 Tagen haben, zwecksol, geworden sind.

Der Unterzeichnete ist beauftragt, seine Adresse anzugeben und sämtliche in dieser Angelegenheit einlaufende Briefe anzunehmen. Im Auftrage für die Commission zur Abschaffung der industriellen Zuchthausarbeit:

H. Dreul, Berlin, Koppenstraße 35, Hof, 2 Tr.

Briefkasten
der Redaktion. Ehr. W. 3 in Neutlingen. Wir verweisen Sie und alle Genossen, denen die in "liberalen" Blättern dreigetragene Geschichte, die Leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei betreffend, noch zu Gesicht kommen sollte, auf die in Nr. 38 des "Vorwärts" (Rubrik: Sozialpolitische Uebersicht) enthaltene Notiz. Es ist unter unserer Würde, und mit den verschiedenen Klässern und Wadentheilern "liberaler" Sorte abzugeben. Daß Ihr Kreisblatt erst gegen Mitte April diese "Neuigkeit" seinen Lesern aufzutischen wagt, beweist, daß derartige Papiere nur von den zusammengelassenen Abfällen ihr kümmerliches und elendes Dasein fristen.

Der Expedition. Euler, Temešwar: Sie haben auf Abonnement 34 Pfg. gut, für welchen Betrag wir Ihnen 1 Brochüre beilegen. — K. Schöke, Brüssel: Ihr Besuch ist für laufendes Quartal genehmigt, das Porto beträgt 2 M. — Weber, Berlin: Nehlen noch 2 Verlegungen, die Sie à 20 Pfg. durch uns erhalten können. — J. Desterreich, Lugau: Die Adresse R. Koyser's ist Redaktion Selbstzeitung, Dresden, Bahngasse 15 II. Jahrgang 1876 der Neuen Welt ist zu haben und kostet brochirt 4,80 M., gebd. 7,50 M.

Ein bewährter Parteigenosse aus Nordhausen (Preussisch-Sachsen) wird von einem Liegnitzer Parteigenossen erucht, seine Adresse an die Redaktion des "Vorwärts" gelangen zu lassen behufs Regelung einer Privatangelegenheit.

Quittung. Wahlverein Harburg Nr. 050. Adgr. Halle Ab. u. Ehr. 27,00. Bich. hier Ab. 60,00. Schlg. Hamburg d. G. 10,00. Strbn. Lüge Ab. 4,04. Mr. Verben Ab. 10,10. Brgh. Grimmitzschau Ab. 63,35. Ord. Stötterich Ab. 8,80. Nr. Darmstadt Ab. 25,00. Sfrt. Eßterberg Ab. 4,00. Frimann. Mainz Ab. 6,50. Thunn. hier Ab. 15,90. Wahlverein Limmern Nr. 1,00. Mr. Kl. Gräblich Ab. 3,90. Schrdr. Hannover Ab. 236,10. Rahl. Nplan Schr. 6,25. Misch. Jella Ab. 2,00. Str. Temešwar Ab. 3,34.

Forst i. L. Den Parteigenossen zur gütigen Beachtung das ich meine Wohnung von der Sprembergerstraße nach dem Lindenplatz 53 verlegt habe, und bitte das mir bisher geschenkte Vertrauen auch fernherhin zukommen zu lassen. (1,50) (F. 122) Gustav Besch, Schneidermeister.

Hannover. Am 1. Osterfeiertage findet in den Partenschänken die Geburtstagsfeier Ferd. Lassalle's statt. Karten zum ganzen Fest à 1 M., zum Concert à 30 Pfg. sind in den Versammlungen und bei Rudolph zu haben. Die Festcommission.

Hannover. Den Parteigenossen und Freunden empfehle ich mein reichhaltiges Stofflager zu Frühjahrs- u. Sommer-Anzügen. Für reelle Bedienung bürge (F. 167) (1,20) G. Rudolph, Herrenkleidermacher, Mittelstraße 11.

Leipzig. Donnerstag, den 18. April, Abends halb 9 Uhr, bei Michael, Windmühlenstraße 7: **Versammlung** der Sozialisten des 12. und 13. sächsischen Wahlkreises.

Tagesordnung: Neuwahl der "Fidel"-Pressecommission. Karten sind vorzulegen. [0,90]

Leipzig. Krankenkasse der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend. **Sonnabend Abend: Generalversammlung, Tauchaerstr. 12 bei Hrn. Träger.** — Karten sind vorzulegen. Nichtanwesende zahlen 25 Pf. Strafe. [50]

Limmer. Sozialdemokratischer Wahlverein. Den 1. Oftertag, Nachm. 6 Uhr, bei Do eborn: **Stiftungsfeft.** Das Comité.

Generalversammlung des Verbandes sächs. Berg- u. Hüttenarbeiter (Eingetragene Genossenschaft) **Sonntag, den 2. Juni 1878, Nachmittags 2 Uhr, im Saale des Gasthofes zum Jägerhaus in Lugau.** Schluß des Saales Punkt 3 Uhr.

Tagesordnung: 1. Bericht über den allgemeinen Stand des Verbandes. 2. Prüfung des Rechenschaftsberichtes und Entlastung des Vorstandes für abgelegte Rechnung. 3. Abänderung der Statuten. 4. Wahl und Entlastung des Vorstandes und des Controlcommissionsortes. 5. Berathung und Beschlußfassung über eingegangene Anträge. Anträge, welche auf die Tagesordnung gebracht werden sollen, müssen nach § 21 der Statuten bis spätestens den 12. Mai bei den Unterzeichneten eingereicht werden. Mitglieder, welche nicht zur Generalversammlung kommen, können sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen und abstimmen. Die Quittungsbücher gelten als Legitimation. Für den Vorstand: Ebert, d. J. Vorsitzender. [2,10] Die Controlcommission: Friedrich Schramm, Geschäftsführer (Oberwärschanig bei Stollberg).

Sozialistisches Central-Wahl-Comité. Die Sitzungen des Comité's finden jeden Dienstag und Freitag Vormittag statt. Briefe für dasselbe sind zu adressiren an den Sekretär C. Derossi, Holzdamn Nr. 42 in Hamburg. (w.) Geldsendungen sind zu richten an August Geib, Rüdigsmarkt 12 in Hamburg.

Prachtvoll und solid gearbeitete **Einbanddecken** (Goldpressung) für die "Neue Welt" Jahrgang 1876 u. 77 sind in Schwarz à Stück M. 1,20, in Roth M. 1,50 gegen baar oder Nachnahme durch die Buchbinderei von H. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16 zu beziehen. Colporteurs und Filialexpeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechenden Rabatt. Porto zu Kosten der Empfänger. NB. Bestellungen hierauf werden entgegengenommen und effectiv von der Expedition der "Neuen Welt", Leipzig, Färberstr. 12.

Lager roher Tabake en gros & en detail **Heymann, Niederstraße 120, Hamburg.** [0,90]

L'Egalité. Journal républicain socialiste. (Organe du parti socialiste en France.) Paraissant tous les dimanches à Laguy (près Paris) 2, rue du Chariot d'Or. Abonnement: 3 mois: 3 Mark; — 6 mois: 5 Mark; — un an: 10 Mark. — On s'abonne, soit à la poste, soit en envoyant le montant au journal à Laguy.

Durch uns ist zu beziehen: **N. Tchernyewsky: L'Économie politique** jugée par la science, critique des principes d'économie politique de John Stuart Mill 492 pages. Prix 1,50 M. Die Expedition des "Vorwärts".

Armer Conrad. Preisherabsetzung. Um mit dem Reste desselben zu räumen, ist der Preis auf 20 Pfg. für geheftete, und 40 Pfg. für gebundene Exemplare herabgesetzt. Bei Bezug von 10 Expl. und darüber Rabatt. Bestellungen sind zu machen bei der Association-Buchdruckerei in Berlin SO., Kaiser-Franz-Grenadierplatz 8a., sowie der Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig, Färberstraße 12. Die Expedition des "Vorwärts".

Durch uns ist zu beziehen: **Der Deutsche Bauernkrieg** von A. Bebel, mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten sozialen Bewegungen des Mittelalters in populärer Weise dargestellt. Der Verfasser hat in dieser Gesängnisarbeit, besonders für die Arbeiter, welchen Zeit und Mittel fehlen, umfängliche und theure Geschichtswerke zu lesen, den großen Bauernkrieg in seinen geschichtlichen Ursachen geschildert. Sein Standpunkt ist der sozialistisch-materialistische welcher Personen und Zustände, als das natürliche Produkt der vorbandenen materiellen Existenzbedingungen der Gesellschaft ansieht und beurtheilt. Wir glauben mit der weitesten Verbreitung dieses 230 Seiten groß Octav umfassenden Geschichtsbuches, unserer Sache aufs Beste zu dienen und stellen mit Rücksicht hierauf, den Baarpreis per Exemplar auf M. 2.—, in Partien M. 1,75. — (Porto einzuschicken.) Leipzig. Expedition des "Vorwärts". Färberstraße 12. II.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Neubrück-Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.